



Olga Martynova, **Der Engelherd**.
S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.
2016. 368 Seiten, 23 Euro

Nachdenken über Möglichkeiten von Kunst

Beflügelnde Engel

Von Beate Tröger

»WER, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel/Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme/ einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem/ stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts/ als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,/ und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht, uns zu zerstören./ Ein jeder Engel ist schrecklich.« Mit diesen Versen beginnt Rainer Maria Rilkes erste »Duineser Elegie«. Engel, die himmlischen Boten, beflügeln im wahrsten Sinne des Wortes die Literatur, die Bildende Kunst und das Kino, man denke an Wim Wenders' »Der Himmel über Berlin«. Auch im dritten Roman der in Frankfurt am Main lebenden, 2012 mit dem Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichneten Autorin Olga Martynova spielen Engel eine zentrale, aber passive Rolle. Sie sind meist stumme Zeugen des menschlichen Tuns. Ihr schweigendes Beobachten entsetzlicher Vorkommnisse verleiht ihnen eine Schrecklichkeit, die an die Engel in Rilkes Versen denken lässt.

Worum es in Martynovas kunstvollem Buch geht, ist nicht leicht zu fassen, denn die Handlung entspinnt sich in drei unterschiedlichen Erzählsträngen: Da ist die Liebesgeschichte zwischen dem alternden Schriftsteller Caspar Waidegger und der Doktorandin Laura Schmitz. Sie erträgt lange in passiver Hingabe die Distanziertheit ihres Geliebten, in dem Moment wird sie sich schließlich von ihm befreien, in dem er sich an sie anzunähern beginnt. Zweitens gibt es als einen Roman im Roman den »Zwischenfall am See«. Ihn beginnt Caspar Waidegger mit Freunden zu Beginn der Geschichte erzählend zu verfassen, um herauszufinden, ob es möglich sei, »einen Roman zu schreiben, der kitschig wie das Leben selbst (und nicht wie kitschige Kunst) wäre«. Und drittens gibt es das »Journal eines Engelsüchtigen«, in dem eine dämonische Erzählerstimme das Geschehen der anderen Stränge kommentiert und reflektiert.

Diese drei Stränge verweben sich im Lauf des Romans immer enger. Caspar Waidegger hat seine behinderte Tochter Maria in ein Heim gegeben. Sie steht auf seltsa-

me Weise in Verbindung mit Engeln, denn sie zeichnet geometrische oder abstrakte Figuren in einen Kunstkatalog mit Engelsbildern von Paul Klee. Diese Zeichnungen werden zu Handlungsanleitungen für die Engel im Roman. Marias Geschichte mit ihrem Vater ähnelt in gewisser Weise der Geschichte von Caspar Waideggers Mutter. Diese, eine in der Zeit des Nationalsozialismus gefeierte Schauspieler, hat ebenfalls ein behindertes Kind, das sie auf das Drängen ihres Mannes hin in eine pädiatrische Klinik gibt und deshalb schließlich an die Euthanasie verliert.

Diese Geschichte entfaltet sich in »Zwischenfall am See«. Indem sie im Roman vermittelt, als verkappte Fiktion, erzählt wird, kann Caspar sich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen und dadurch einen anderen Umgang mit seiner eigenen und der Geschichte seiner Tochter finden – und hierin liegt der Unterschied zu der Geschichte seiner Mutter: Caspars Tochter Maria darf leben. Die Geschichte wiederholt sich einerseits im Großen und im Kleinen – und sie wiederholt sich andererseits nicht.

Die mystische, metaphysische, ja surreale Seite, die der Roman durch die Engel aufweist, gleitet nicht ins Esoterische ab. Die dämonische Figur des Engelsüchtigen und seine Gedanken eröffnen vielmehr einen Raum, der das Nachdenken über die Grenzen und Möglichkeiten von Kunst, über Macht und Ohnmacht, über Schicksal und Kontingenz gerade durch das Vermittelte der Schilderungen, durch das Verfremden von Realem anregt. Olga Martynova hat mit *Der Engelherd* einen Roman geschrieben, der uns zeigt, in welcher privilegierten Situation wir derzeit schon deshalb leben, weil heute viele »Abweichungen« vom vermeintlich Normalen in die Gesellschaft integriert werden. Doch wie lange?

Olga Martynova hat auch einen Roman geschrieben, der die Fragilität eines jeden Glücks, eines jeden Lebens, eines jeden Friedens, einer jeden einigermaßen in Balance sich befindenden Gesellschaft sichtbar macht. Zudem bezieht er seinen Reiz daraus, dass er zahlreiche literarische und musikalische Referenzen effektiv einbaut, ohne dass sie sich auf- oder in den Vordergrund drängen. ■■■